

# Apropos blühende Landschaften Eindrücke aus dem Osten Deutschlands \*

Von H. Magel, München

## Der Traum vom blühenden Leben

Fröhliche Wein- und Studentenlieder besingen blühende, liebeizende Mädchen. Politiker lieben dagegen blühende, wirtschaftlich starke Länder. Wem ist schon einmal aufgefallen, wie oft Politiker an unsere Gefühle appellieren, indem sie diese wohlige Metapher von blühenden Landschaften benutzen? Das Bild vom blühenden Bayern zum Beispiel, das der scheidende Ministerpräsident übergeben könne, das aber sein Nachfolger durch uns energisch abverlangten Verzicht und durch Leistung nun so vorwärts bringen will, daß es wieder »aufblühe«. Nur sich hartgesotten gebenden Oppositionspolitikern fällt als Replik der Hinweis ein, daß im Mai Bayerns Landschaften immer blühten.

Blühende Landschaften — das ist es wohl, was viele sich als erstrebenswertes Bild von der Zukunft unseres Landes vorstellen, das ist vor allem aus der Sicht der Politik offensichtlich eine Formulierung, mit der sich Menschen besser motivieren und anspornen lassen. Das anscheinend hatte Kanzler *Kohl* im Sinn, als er im April 1990, also sechs Monate vor dem 3. Oktober 1990, erstmals und dann nachfolgend exakt 26mal, zuletzt allerdings vor über einem Jahr, von blühenden Landschaften im Osten Deutschlands sprach. Interessanterweise hat er im Zusammenhang mit Europa noch nie diesen Begriff gewählt, obwohl er erst kürzlich bekannte, er habe aus der bisherigen Diskussion gelernt, daß Europa nicht nur Sache des Verstandes, sondern auch des Herzens sein müsse.

Daß das Herz in den Anfängen der deutschen Wiedervereinigung zu kurz gekommen sei, kann ernstlich wohl niemand behaupten; eher könnte man sagen, mancherorts sei, obwohl unvermeidlich, fast zuviel Herz und zuwenig Verstand eingesetzt worden. Die zwangsläufige Ernüchterung hatte einen starken Pendelschlag in Richtung Verstand zur Folge und damit in Richtung

---

\* Nach einem Vortrag bei der Studentenverbindung KdStV Tuiskonia am 10. 7. 1993 in München

rechnen, berechnen, aufrechnen. Fast scheint vergessen, daß nicht nur Europa, sondern auch die deutsche Einigung eine Sache des Verstandes **und** des Herzens sein muß. Hätten wir es anders machen können? Selbst die Südkoreaner, die besser um die Weisheiten des Sowohl-Als-Auch wissen, sind angesichts des deutschen Beispiels nicht mehr von dem unstillbaren Herzensverlangen erfüllt, noch in diesem Jahrzehnt die Wiedervereinigung mit dem Norden anzustreben.

Vom Sowohl-Als-Auch soll nachfolgend sehr persönlich die Rede sein, wenn über Eindrücke und Erfahrungen aus dem Osten Deutschlands berichtet wird. Dies geschieht vor dem Hintergrund vielfacher beruflicher Einsätze in der ländlichen Entwicklung sowie von Kontakten mit Vertretern aus Länderministerien und nachgeordneten Behörden, Kommunalpolitikern, Planern, Unternehmern und Bürgern vor Ort, zumeist in den Städten und Dörfern der ländlichen Räume. Dabei hat der Autor vergleichend die Situation in einigen Reformländern wie Tschechische Republik, Ungarn und Slowenien im Visier, wo Bayern gleichfalls partnerschaftlich tätig ist. So läßt sich denn gleich am Anfang der wichtigste Unterschied zwischen der ehemaligen DDR und den früheren Bruderstaaten festhalten:

*Wohl nirgendwo anders wurden und werden die Politiker und Menschen so erbarmungslos zur Eile und zum sofortigen Erfolg angetrieben wie in Ostdeutschland. Der westliche Teil unserer Republik sieht sich schließlich moralisch im Recht: »Wozu geben wir denen denn so viel Geld; die sollen lernen, ordentlich zu arbeiten, wie wir nach 1945.«*

Was hatte *Kohl* im April/Mai 1990 nicht nur den Ost-, sondern **auch** den Westdeutschen versprochen: »In drei, vier oder fünf Jahren werden wir mit Hilfe der sozialen Marktwirtschaft und erheblichen Kapitaltransfers eine blühende Landschaft haben.«

Verhalte bei uns das Wort von *Vaclav Havel* deshalb ungehört, weil es ja nur vom Repräsentanten eines Reformstaates kam, der sich weitgehend selbst helfen mußte und muß und in dem nicht ein so interner riesengroßer gesellschaftlicher Erwartungsdruck bestand? *Havel* gestand nämlich im Laufe seiner ersten Präsidentschaft, trotz der relativen Chance einer in Geschwindigkeit und Ausmaß eigenbestimmten Umwandlung, ein: »Ich wollte die Freiheit vorantreiben wie ein kleines Kind, das an einer Pflanze zieht, damit sie schneller wächst.«

Von notwendiger Entwicklung der Freiheit im Sinne der Menschenrechte ist im Osten Deutschlands i. a. nicht mehr die Rede, aber ist es denn richtig, daß die andere Art von Freiheiten, z. B. die Freiheit des eigenständigen gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Handelns und Entscheidens überhaupt kein Thema zu sein braucht?

Und so sind wir bereits mitten drin in aktuellen Eindrücken aus den fünf neuen deutschen Ländern.

### **Was wissen wir vom Osten?**

Es kann dabei nur um winzige Ausschnitte gehen, so, wie viele Mitmenschen, ob aus beruflichem, familiärem, freundschaftsbezogenem oder touristischem Erleben, sie ebenso bieten können. Diese persönlichen Mosaiksteine sind mindestens so notwendig zur Beurteilung der Situation wie die gleichfalls sektoralen Berichte oder, genauer gesagt, Statistiken der Regierungs- und sonstigen Stellen. Die überwiegende Zahl der Menschen im Westen kennt Ostdeutschland immer noch nur aus der passiven Warte des Fernsehsessels oder des Zeitungslesers, und hier hören sie überwiegend nur von ökonomischen Erfolgen oder meist Mißerfolgen, von Streiks, Umweltbelastungen, von kriminellen Vorkommnissen oder gar Ausschreitungen. Wenig nur vernehmen sie von den Alltagsorgen, von den Gefühlen der Menschen, ihrer Zufriedenheit und ihren Enttäuschungen, von ihren Erinnerungen an schöne und verbindende Momente in *ihrer* DDR-Zeit, von ihrem verletzten Stolz, wenn ihnen vom »siegreichen Westen« ständig vorgehalten wird, wie heruntergekommen und rückständig alles — damit auch sie selbst — in der DDR gewesen sei. Wer sagt denn diesen Menschen, daß auch sie, beispielsweise in den Dörfern, trotz widriger Rahmenbedingungen sich in Haus und Hof behauptet und sich eine menschliche Solidar- und Notgemeinschaft bewahrt haben, die erst in der Zugluft der westlichen Gesellschaftsordnung und Lebensansprüche zu zerbrechen begann? Viel zuwenig kommt der dortige Durchschnittsbürger, der weder in der Opposition noch im staatlichen Zwangsapparat engagiert war, direkt zu Wort. Wir lesen und hören meist nur im Schwarzweißton: entweder vom guten Oppositionellen oder vom schlechten Korruptierten. Die große Masse war aber dazwischen, und deren Meinung erst registrieren wir überrascht und unwillig, wenn, wie im ZDF-Politbarometer vom Juni 1993,

- über 80 % der Ostdeutschen klagen, die Bonner Regierung tue zu wenig für den Osten, was im Westen natürlich nur 27 % meinen;
- 86 % der Ostdeutschen angeben, sie strengten sich sehr wohl genügend an, wovon im Westen natürlich weit weniger, nämlich nur 40 % überzeugt sind.

Warum glauben das die anderen 60 % Westdeutschen eigentlich nicht? Können sie sich ihr Urteil vom Fernseher aus oder an Hand der Zeitungsstatistik so sicher bilden? Gibt es überhaupt einigermaßen objektive Maßstäbe für dieses »sich anstrengen«? Gelten nur die ökonomischen Zahlen als Maßstab oder wäre nicht auch die bekanntermaßen schwierige, aber inzwischen weitgehend erfolgte Umstellung im täglichen Leben, in den Lebensgewohnheiten, im sozialen Bereich, in völlig unbekanntem Verwaltungs- und Rechtsangelegenheiten etc. zu bewerten? Und da geschah und geschieht ja doch Erhebliches — immerhin mußten z. B. völlig neue Verwaltungsstrukturen vom Stande Null aus aufgebaut werden.

Haben die Menschen im Westen jemals den Gedanken daran verschwendet, den Milliardeninvestitionen für die notwendigen Dekontaminierungen im Umweltbereich z. B. die nicht meßbaren, aber auch real existierenden Riesengewinne an traumhaften Natur- und Kulturlandschaften gegenüberzustellen, an Landschaften, wie es sie hier im Westen längst nicht mehr gibt? Wer beispielsweise den Spreewald, die Schorfheide und die Uckermark, die Baumalleen in Brandenburg, Mecklenburg oder Sachsen-Anhalt oder die Müritzer Seenplatte besucht hat, weiß wovon ich rede. Haben wir jemals gegengerechnet, welche wunderschönen Kirchen, Kapellen und oft reinrassig mittelalterlichen Stadt- und Dorfbilder, die an unsere Kinder- und Jugendzeit erinnern, uns wiedergeschenkt wurden, welche Bereicherung an geschichtlicher Identität wir hierdurch erfahren durften? Jeder, der dem Gedanken der Heimatpflege und des Naturschutzes verbunden ist, wird dies nachempfinden können: Bereicherung auch an Respekt und Nachdenklichkeit über andere Möglichkeiten des Lebens, abseits von Luxus und unreflektiertem Anspruchsdenken. Haben sich die Menschen und Institutionen im Westen jemals die Frage gestellt, ob sie berechtigt sind oder zumindest objektiv Anlaß genug hatten und haben, all ihre ressourcenverschwendenden Wirtschafts- und Lebensweisen oder überbordenden Gesetzes- und Verwaltungsregelungen ungeprüft nach Osten zu transportieren, dort aber alles und jedes in Frage zu stellen oder binnen kürzester Zeit abzubauen, selbst funktionierende Sozialsysteme?

*Leszek Kolakowski*, der Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, meinte einmal: »Die Fähigkeit, sich selbst in Frage zu stellen und pharisäerhafte Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit aufzugeben, ist die Ursache der geistigen Kraft Europas.«

Viele nachdenkliche Menschen im Osten — und daraus entspringen die mancherorts ziemlich deutlich zutage tretenden Animositäten gegen westdeutsche Bevormundung und schäbiges Abstaubertum — vermissen an so manchen Westdeutschen diese Fähigkeit. *Kolakowski* hat nämlich noch dazu gesagt: »Erst wenn man diese Fähigkeit und Bereitschaft, sich selbst in Frage zu stellen, aufbringt, kann man den anderen verstehen.«

Sich selbst in Frage stellen — im gesellschaftlichen, familiären und beruflichen Bereich eigentlich eine Selbstverständlichkeit — ist aber offensichtlich eine überaus schwierige Übung angesichts der ständigen Appelle an den raschen Aufbau Ost, an die schnelle Schaffung blühender Landschaften, die übrigens — so die persönliche Erfahrung des Autors — anderswo nur selten so schön blühen wie in der brandenburgischen Uckermark.

Appelle an gebotene Nachdenklichkeit gibt es genügend — so z. B. nahezu flehend der Leipziger Sozialwissenschaftler *Lothar Parade* beim 2. Europäischen Dorferneuerungskongreß im sächsischen Reichenbach:

»Es gibt keinen, der das Recht hätte, die Anstrengungen der Menschen, die sie in den zurückliegenden Jahren zur Erhaltung ihrer Dörfer unternommen haben, abzuwerten. Will man die Zukunft gewinnen, muß man der Vergangenheit dieser Menschen in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit gerecht zu werden versuchen.«

Wer aber leistet diese Arbeit, diese Aufarbeitung der Vergangenheit? Wir haben doch keine Zeit!

Damit soll gesagt werden: Die Menschen im Westen sollten sich vor zu schnellen und meist nur auf einseitiger, überwiegend ökonomischer Sicht beruhenden Urteilen hüten und um differenziertere Betrachtung bemüht sein. Sie sollten die andere Seite, die Menschen vom Osten Deutschlands, mehr zu Wort kommen lassen und ihre Lebensumstände kennenlernen. Im Sinne von *Kolakowski* sollten, ja müssen wir alle bereit sein, vorurteilsfrei zu sehen, zu lernen, Meinungen zu korrigieren und uns damit selbst zu bereichern.

*Im Rahmen des zusammenwachsenden Europas werden wir, ob es uns paßt oder nicht, künftig noch viel intensiver als bisher auf die unterschiedlichen Denkweisen, Traditionen und Vorstellungen unserer europäischen Nachbarn Rücksicht nehmen müssen. Erst dann können gemeinsame Lösungen entstehen und Maastricht kann Wirklichkeit werden.*

### **Und es bewegt sich viel ...**

Viele Besuche in den Städten, Dörfern und Landschaften im Osten unseres Landes zeigen, daß es vorwärts geht, daß viel gebaut, saniert und bewegt wird — sehr viel allerdings nach westlichen Vorstellungen. Leider wurde manche Chance zu Reformen und neuen Wegen vertan, ob es um Reformen in der viel beklagten Hochschullandschaft geht, um manche neue Wege in der öffentlichen Verwaltung oder um den Aufbau der neuen politischen Gliederung. Müssen denn die Fehler unserer Gebiets- und Funktionalreformen wiederholt werden? Mit deutscher Gründlichkeit wurden seit 1990 den ostdeutschen Ländern spiegelbildlich, das heißt je nach Betreuerland, bayerische, baden-württembergische, hessische, nordrhein-westfälische, pfälzische usw. Strukturen übergestülpt. Thüringen hat das Glück oder Pech, daß dort gleich drei westliche Länder, nämlich Hessen, Rheinland-Pfalz und teilweise Bayern, ihre — natürlich jeweils besten — Hausmodelle durchzusetzen versuchten. Wundert uns dann noch, wenn z. B. ein Berufskollege, der nun wochentags in Thüringens Metropole arbeitet, am Erfurter Bahnhof angepöbelt und überdies mit dem Vorwurf konfrontiert wird, er nehme den Einheimischen Arbeitsplätze weg?

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es gibt keinen Zweifel darüber, daß der Osten westliche Kapital- und Beratungshilfe braucht; die Frage ist nur »wie«, vor allem welche Chance zur Selbsthilfe und Selbstbestimmung als Grundlage für nachhaltige Eigenentwicklung dem Osten gewährt wird. Kurzfristige Strohfeuer können weder im Interesse von West noch Ost sein.

Natürlich gab und gibt es — zurückwirkend auf die alten Bundesländer selbst — auch sehr schöne Bestätigungen für westliche Selbstverständlichkeiten: zum Beispiel für die von der westlichen Wirtschaft nicht mehr eigens geschätzten Vorteile einer Eigentumsordnung mit funktionierendem Grundbuch und Kataster (verbunden mit einer neuen Wertschätzung des geodätischen Berufes im Osten) oder für den Service einer in der Regel klaglos

funktionierenden Verwaltung, oder für das nicht mehr reflektierte Glück einer — in unserer zu Individualismus und übersteigerter Selbstentfaltung neigenden Gesellschaft fast schon überstrapazierten — Freiheit der Mitbestimmung und demokratischen Entscheidung; oder Bestätigung für die ebenfalls, zumindest für bayerische Verhältnisse inzwischen fast selbstverständliche Garantie gut ausgebauter Straßen, reinen Trinkwassers, sauberer Badeseen und umweltfreundlicher Abwasserbeseitigung. Oder ein weiteres Beispiel: Wer die Dimensionen ostdeutscher »Großraumlandwirtschaft« unter Umständen gar noch zu DDR-Zeiten erlebt hat und heute die schwierigen Anpassungsprozesse mitverfolgt, verspürt eine neue Wertschätzung unserer überschaubaren und im besten Sinne des Wortes be-greifbaren bäuerlichen Landwirtschaft. Andererseits: Die Landwirtschaftsexperten Ost- und zum Teil auch Norddeutschlands haben mit diesem Bild einer bäuerlichen, die überkommene Kultur und Identität z. B. unserer bayerischen Dörfer und Landschaften prägenden Landwirtschaft keine geringen Probleme.

Tiefen Eindruck, ja Sorge hinterlassen bei Besuchen vor Ort folgende Probleme und Aspekte:

1. Da ist die nach wie vor gegebene große Naivität und Hilflosigkeit vieler Bürgermeister und Kommunen gegenüber westlichen Geschäftspartnern, die auf der Jagd nach dem schnellen Geld sind. Ob es Planer- oder Baubüros, Unternehmensberater, Versicherungsagenten, Viehhändler oder Industrielle sind: Oft haben sie allzu leichtes Spiel mit den unerfahrenen ostdeutschen Partnern, die — wer könnte es ihnen verdenken — jetzt stark materialistisch ausgerichtet und entsprechend verführbar sind. Viele Bürgermeister meinten und meinen, die ohne Rücksicht auf Orts- und Landschaftsbild oder organisches Wachstum erfolgte Ausweitung riesiger Gewerbegebiete sei der automatische Fahrstuhl zum Erfolg, sprich Geld. Östliche Gemeindeparlamente müssen nach Jahrzehnten der Bevormundung oder Bedeutungslosigkeit erst mühsam lernen, ihre Pflichten zu erkennen und auch wahrzunehmen. Zukunftskonzeptionen waren völlig unbekannt und sind jetzt natürlich eine riesige Herausforderung. In den kleineren Gemeinden war es ja die LPG, die alle Sorgen abnahm und das tägliche Leben regelte und für Arbeitsplätze und Dienstleistung sorgte. Nun müssen Landgemeinden und die Menschen lernen, Abschied vom agrarischen Denken und Arbeitsplatz zu nehmen. Immerhin sind von hundert Menschen, die vor drei Jahren in der Landwirtschaft tätig waren, heute nur noch rund 20 tätig. Wo keine anderen Arbeitsplätze oder ABM-Auffangstationen da sind, verlassen sie das Land: 3 000 im Monat allein in

Mecklenburg-Vorpommern, und dort gehen sie gleich nach Westen, der nun aber selbst in die womöglich tiefste Rezession und höchste Arbeitslosigkeit seit dem Kriege gerutscht ist.

2. Besonders betroffen vom dramatischen Wegbrechen der Arbeitsplätze sind die Frauen, die deshalb oft als die eigentlichen Verlierer der deutschen Wiedervereinigung bezeichnet werden. Das Frauenbild in der DDR, ob uns genehm oder nicht, war grundsätzlich anders als bei uns. Die sächsische Staatssekretärin *Friederike de Haas* hat es einmal drastisch ausgedrückt: »Eine DDR-Frau ist man nur dann, wenn man kinderreich ist, ein Frauensonderstudium absolviert, im Dreischicht-System und möglichst unter Tage arbeitet.«

Tatsache ist, daß die meisten jungen Frauen im Osten nicht hinwollen zu den angeblich westlichen drei K: Kinder, Küche und Kirche. Tatsache ist ebenso, daß sie zu den Hauptbetroffenen der Arbeitslosigkeit zählen. In Thüringen sind über 60 % der Arbeitslosen Frauen — auf die materiellen Folgen dieser Arbeitslosigkeit muß ich nicht eigens hinweisen. Und wo Frauen doch noch Arbeit gefunden haben und finden, müssen sie sich mit völlig neuen Situationen bei der Versorgung und Betreuung ihrer Kinder auseinandersetzen. Es ist auch zu beobachten, daß zumindest in den kleineren Orten menschliche Solidarsysteme z. B. Nachbarschaftshilfe oder gemeinschaftliche Aktionen zusammengebrochen sind, denen noch nichts Neues gegenübersteht. Genau diese Werte aber werden nun in West und Ost unter den Schlagworten »Selbsthilfe, Gemeinsinn und weniger Staat« dringend gebraucht.

3. Viel Geduld und Verständnis müssen alle Beteiligten auch beim Thema »Umgang mit Pluralismus, Demokratie und Partizipation« aufbringen. Hier können westliche Erfahrungen, im besonderen die Vermittlung von Methoden, ohne Zweifel sehr hilfreich sein, aber das Verständnis muß dort selbst kommen und von unten wachsen. Zu lange war man an Befehle von oben gewöhnt, Diskussions- und Streitkultur und der Mut zur eigenen, öffentlich bekundeten Meinung müssen erlernt, für die Entwicklung gemeinsamer Planungskonzepte sogar trainiert werden. Ein engagierter Thüringer Pastor meint dazu allerdings: »Wie soll das erlernt werden? Zumal der Osten es mit einer Rechtssituation zu tun bekommen hat, die wegen Unkenntnis und Geldmangel zur Prozeßführung nicht wirksam werden kann. Es verbreitet sich das Gefühl, daß eigene Meinung sich gegen die Übermacht des in Industrie und Banken konzentrierten Kapitals

und gegen die Konkurrenz etablierter westlicher Wirtschaftstreibender in keinem Fall durchsetzen kann. Bei vielen Betroffenen macht sich das Gefühl breit, zu einem Kolonialvolk zu gehören . . . « Das alles ist scheinbar keine Frage des Geldes und des wirtschaftlichen Wachstums und wird deshalb zu wenig thematisiert und zu wenig energisch vorangetrieben, obwohl es dringend notwendig ist, denn nachhaltige Eigenentwicklung ist nur möglich, wenn Gemeinden gemeinsam mit ihren Bürgern selbstverantwortlich und selbstbewußt ihre Geschicke in die Hand nehmen. Dann kann es sogar, wie im Erzgebirge, passieren, daß — angesichts der strukturellen Schwäche der dortigen Gemeinden natürlich eine wirtschaftliche Überlebensnotwendigkeit — schneller als im Westen Gemeinden und initiative Bürger bereit sind, sich zu gemeindeübergreifender Zusammenarbeit und Ergänzung bzw. zum Ausgleich ihrer Stärken und Schwächen zusammenzufinden. Sie wollen sich nicht mehr gegenseitig Konkurrenz machen auf der Suche nach dem Touristen aus dem Westen. Solch innovative Wege wie hier in der ländlichen Regionalentwicklung, interkommunalen Zusammenarbeit oder in der Dorferneuerung — in manchen östlichen Bundesländern wie in Sachsen hat man in »Rekordzeit« mutige und zukunftsweisende Wege in der Dorferneuerungsförderung (z. B. Handwerk etc.) beschritten — sind, auch als Chance für die westlichen Bundesländer, sicherlich in vielen weiteren Bereichen möglich. Das sicherlich hatte Kanzler Kohl im Auge, als er von blühenden Landschaften sprach, von einem Land also, das versehen mit neuen Anlagen, modernster Technik und leistungsbereiten Menschen der blühendste Zukunfts- und Wirtschaftsraum Deutschlands, ja vielleicht Europas werden könnte.

### **Wir alle sind gefordert**

Bis es soweit ist, werden Ost und West — *nun plötzlich gemeinsam* — durch das Tal der Rezession schreiten müssen. Dies könnte eine *Chance* für noch mehr gegenseitiges Verständnis und für die Bereitschaft zu manchem Verzicht bedeuten, ebenso aber bringt diese neue Gemeinsamkeit, besser Betroffenheit, auch die gestiegene *Gefahr* des Sich-Abschottens und der Abwehr gegenüber Teilen und Helfen mit sich. Hier ist die geistige und gesellschaftliche Integrationskraft vieler Institutionen gefordert. Entsprechend den christlichen Werten der Toleranz, Solidarität und Mitmenschlichkeit sind alle aufgerufen, sich als Verbände oder als Einzelperson zu engagieren, sich einzumischen, sollen sie Mut machen und motivieren. Während meiner Studentenzeit wurde

ich bei bayerischen Grenzlandfahrten in die abstoßenden Geheimnisse und Gemeinheiten des innerdeutschen Stacheldrahtes eingeweiht. Dies war seinerzeit meist die einzige, bescheidene Beschäftigung mit dem Osten Deutschlands. Heute eröffnen sich ganz andere Möglichkeiten des Kontaktes und Kennenlernens für Studenten. Verständnis erhält man am besten durch Besuche, Gespräche und Begegnungen vor Ort. Es gilt deshalb die Aufforderung, die kulturellen und landschaftlichen Kostbarkeiten unseres Ostens zu besuchen und mit den Menschen zu reden. Die Besucher werden reich beschenkt mit vielen unvergeßlichen Eindrücken nach Hause zurückkehren.

Der große Nikolaus v. Cues hat einmal gesagt: »Was alle angeht, muß von allen getragen werden.«

Der Osten Deutschlands geht alle an; sein Aufbau und das Zusammenwachsen von Ost und West müssen von allen getragen werden.

**Literatur beim Autor erhältlich**